

Zeitschrift: Animato
Herausgeber: Verband Musikschulen Schweiz
Band: 16 (1992)
Heft: 2

Artikel: Der Musikbegriff als Schlüssel zu einem neuen Verständnis von Musikerziehung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-959012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Musikbegriff als Schlüssel zu einem neuen Verständnis von Musikerziehung

Basiert die Musikerziehung in erster Linie auf einer pädagogischen oder einer künstlerischen Haltung? Wird heute vor lauter Pädagogik, Methodik und Didaktik nicht der eigentliche Gegenstand, die Musik, vernachlässigt? In Auszügen aus seinem Referat «Über die Notwendigkeit eines universalen Musikbegriffes als Grundlage zu einem neuen Musikverständnis», welches Peter Bierz am 2. Österreichischen Musikschulkongress gehalten hat, formuliert der Autor eine primär von der Musik her begründete Musikpädagogik. Wir stellen hiermit Bierz' teilweise provokative Thesen zur Diskussion.

In den letzten Jahren hat die pädagogische Dimension der Musik deutlich an Bedeutung gewonnen. Die pädagogischen Lehrgänge innerhalb der Berufsmusikerausbildung an Konservatorien oder Jazz-Schulen sind erweitert, ausgebaut worden, diesbezügliche Weiterbildungsvorlesungen, Seminare, Kongresse und Konferenzen haben zugenommen. Auch im Animato hat diese Tendenz ihren Niederschlag gefunden. Beschreibungen von pädagogischen Lehrgängen an verschiedenen Konservatorien, Konferenzen und Artikel zu Fragen der Musikerziehung haben diese Entwicklung dokumentiert und werden sie weiterhin dokumentieren, einzelne Aspekte zur Diskussion stellen.

Diese Entwicklung bin ich mit grossem Interesse gefolgt, zumal ich als Schulleiter und Pädagogiklehrer sozu-

sagen an der musikpädagogischen «Front» tätig bin und diese Tendenzen im konkreten Musikschulalltag vor Augen habe. Dabei ist mir aufgefallen, dass die ganze musikpädagogische Diskussion immer mehr von allgemein erziehungswissenschaftlichen Kriterien bestimmt wird. Ohne diese Bemühungen gänzlich verwerfen zu wollen, habe ich versucht, die Diskussion vorne auf dem Musikbegriff aufzubauen. Im Ausdruck Musikerziehung ist zwar schon Erziehung enthalten, aber eben auch Musik und leider, so musste ich feststellen, wird irgendwie dieser Musikbegriff stillschweigend verworfen und dann aufbauend frag man sich dann, wie lässt sich Musik nach neuesten erziehungswissenschaftlichen Kriterien vermitteln. Das scheint mir auf Sand gebaut, so lange nicht der Musikbegriff neu bedacht und bewusster verwendet wird.

Über die Notwendigkeit eines universalen Musikbegriffes als Grundlage zu einem neuen Musikverständnis

Wenn wir nach den Grundlagen der Musikerziehung fragen, so müssen wir uns darüber im klaren sein, dass – egal welche Antworten wir dabei auch immer für uns entwickeln mögen – die ganze dabei entstehende Diskussion abhängt ist von unserem Musikbegriff. Diese Feststellung mag Ihnen vielleicht banal erscheinen, weil sie doch eigentlich so selbstverständlich klingt. Es liegt mir aber daran, diesen Sachverhalt ausdrücklich zu betonen, denn in dem Masse, wie sich der Musikbegriff in den letzten Jahrhunderten beschränkt hat, in dem Masse haben sich auch die Forderungen und die Ansprüche an eine Musikerziehung verändert.

Sprechen wir heute von Musikerziehung, so liegt dabei die Betonung eindeutig auf der pädagogischen Seite. Wir gehen von einem bestimmten Musikverständnis aus und fragen, wie lässt sich dieses nach neuen erziehungswissenschaftlichen Erkenntnissen weitervermitteln, wobei der zugrundeliegende Musikbegriff kaum zur Diskussion steht. Damit wird aber vor lauter Methode und Didaktik häufig der eigentliche Gegenstand, die Musik, vernachlässigt. An diese Anschauung sind wir bereits so gewohnt, dass ein umgekehrter Zugang nur selten versucht wird.

Musikpädagogische Diskussion versus musikpädagogisches Tun

Wenn wir uns umsehen in der musikpädagogischen Diskussion, wenn wir schauen, nach welchen Gesichtspunkten heute Musikschulen formiert werden oder wenn wir uns erinnern an die zentralen Themen in unserer eigenen musikpädagogischen Ausbildung, so müssen wir erkennen, dass das, was uns dabei als Musikpädagogik entgegentritt, nur in den seltsamsten Fällen etwas bietet, was über rein fachdidaktische Aspekte des Instrumentalunterrichts hinausgeht. Da ich von einer musikpädagogischen Diskussion spreche, muss ich erwähnen, dass die pädagogische Diskussion das eine ist, das pädagogische Tun etwas anderes. Und diese beiden Bereiche stehen gar nicht immer so in direktem Zusammenhang wie oft vermutet.

Unter musikpädagogischer Diskussion verstehe ich die aktuellen Fragestellungen und Strukturdiskussionen, die diesbezüglichen Argumentationen von Musikern, Pädagogen oder Politikern, so wie sie in Fachzeitschriften, Lehrplänen oder Kongressen thematisiert werden. Das erzieherische Tun spielt sich ab, wo immer Schüler und Lehrer zusammenkommen. Sicherlich, die Erziehungswissenschaften arbeiten darauf hin, möglichst viel von diesem Tun bewusst zu machen. Insofern ist es aber innerhalb der konkreten pädagogischen Bemühungen um zwischenmenschliche Fakte, die selten vollständig bewusst werden, sind die Möglichkeiten, von erziehungswissenschaftlicher Seite darauf einzutwirken, ohnehin beschränkt. Ich glaube, das vornehmste Anliegen des pädagogischen Unterrichtes ist die Begünstigung einer möglichst offenen, ehrlichen, aber auch kritischen Haltung. Und zwar gegenüber jedem vorgesetzten Stoff, ebenso wie gegenüber dem eigenen Tun. Ich verstehe die skeptischen Argumente einzelner Studenten gegen die ganze pädagogische Ausbildung als solche. Pädagogik kann nicht vermitteln, so bekommt man es hier und da zu hören – und das hat etwas. Denn der eigentliche Kern dieses Vorbehaltens lautet: Lehrerpersönlichkeiten lassen sich nicht an pädagogischen Instituten produzieren. Ich bin davon überzeugt, dass die meisten Schwierigkeiten und Missverständnisse mit dem Thema «Erziehung» ihren Grund in einer diffusen Mischung dieser beiden Bereiche – der (musik)pädagogischen Diskussion und dem (musik)pädagogischen Tun – haben.

Bereichen, nicht immer ein Orchester, aber zum mindesten eine Flötengruppe oder Bläserformationen im Hinblick auf eine regionale Blasmusikkapelle.

Man darf von einer Musikschulbewegung sprechen, die ihren Ausgangspunkt in den Siebzigerjahren hat. Sie hat dazu geführt, dass heute den meisten Kindern der Besuch eines Instrumentalunterrichts möglich ist. Der Unterricht wird nach verschiedenen kanonalen oder städtischen Richtlinien subventioniert. Von diesem Angebot profitieren in der Regel rund die Hälfte aller schulpflichtigen Kinder. Sind der Schulpflicht entwachsen, gehen sie auch der Möglichkeit auf, auf subventionierten Unterricht verlost. Und nicht selten bieten Musikschulen gar keinen Erwachsenenunterricht an – oder dieser ist wiederum so teuer, dass er nicht jedem zugänglich ist, vor allem nicht den, die Musik nicht nur als Hobby betreiben möchten. Vor diesem Hintergrund wird also eine weitere Einschränkung nötig, und wir dürfen in den meisten Fällen genau genommen nur von Jugendmusikschulen sprechen.

Ein Blick auf die angebotenen Instrumente zeigt weitere Beschränkungen. An dieser Stelle müsste unsere Skizze eigentlich dreidimensional werden, denn in dieser Form gibt sie keine Auskunft über die einzelnen, stilistisch orientierten Schwerpunkte innerhalb der jeweiligen Programms. Grundsätzlich können wir aber festhalten, dass die Musikschulbewegung der letzten zwanzig Jahre den nicht institutionalisierten Musikunterricht, also den «loosen Privatunterricht früherer Generationen ersetzt hat, mindestens in jenen Fächern, welche an Musikschulen unterrichtet werden. Ein gewisser Restbestand wie z.B. Keyboard, E-Bass, E-Gitarre, evtl. Handorgel, Panflöte etc. bleibt nach wie vor Musikhäusern überlassen. Nun werden Sie mir sicherlich entgegnen, die Form sei ja nur das Aussere, darüberhinaus garantieren die Musikschulen über einen gewissen Qualitätsstandard des gebotenen Unterrichtes, eben ganz im Gegensatz zum freien Markt, wo häufig in erster Linie Instrumente verkauft werden möchten.

Sicher, an unseren Musikschulen unterrichten diplomierte Musiklehrer – aber was heißt das? Und glauben Sie mir, das frage ich mich eigentlich erst, seit ich als Lehrer für Pädagogik an der Jazz-Berufsschule St. Gallen sowie am Konsi Winterthur selbst unterrichte. Das heißt in erster Linie, wir haben verschiedene Klassen von Instrumentalhöchschulen, wir haben Leute mit Solistenpliplom, mit Lehrdiplom, ohne Diplom, mit Laienausweis etc. Sicherlich werden Sie mir recht geben, wenn ich behaupte, dass diese verschiedenen Kategorien mit der eigentlichen Qualität des Instrumentalunterrichtes nicht in unbedingtem Zusammenhang stehen. In direktem Zusammenhang mit diesen Kategorien stehen die Besoldungsstarife der Lehrer. Denn wie könnte das gerecht sein, dass der unbeteilte Lehrer für E-Bass gleich viel verdient wie ein diplomierter Musikpädagoge?

Die «Vorzeige-Seite»

Und gerade weil es um's Geld geht, das ja heute kaum noch wiederum nicht mehr so locker fliesst wie in den späten Siebzigerjahren, als Lokalpolitiker noch Wähler fangen konnten, wenn sie sich für eine Musikschule eingesetzt hatten, braucht es die andere Seite der musikpädagogischen Diskussion, die «Vorzeige-Seite». Schliesslich geht es darum, die Bedeutung der Musik für die Erziehung im ganzen zu betonen, es muss politischen Behörden klargemacht werden, dass das Geld hier richtig investiert ist. Und diesen Bemühungen verdanken wir eben diese andere Seite.

Sie kennen das: Musik sei ein ideales Mittel, die Persönlichkeit ganzheitlich anzusprechen, die kreativen Potentiale des Kindes oder des Erwachsenen zur Entfaltung zu bringen, Musikunterricht als seelisches Ausgleichsbecken neben all den intellektuell überfrachteten «Leistungsfächern». Musik als soziale Therapie, als Drogenprävention, kurz: Musikunterricht als überaus bedeutende Möglichkeit, den allgemein formulierten Bildungszielen, gebracht zu werden – und nicht zuletzt haben neueste wissenschaftliche Erkenntnisse nachgewiesen, dass, wer Musik macht, wiederum leistungsfähiger wird, bessere Konzentration, bessere soziale Sensibilität etc. – kurz, das Geld, das von Industrie und Staat gefordert wird, zahlt sich aus, indem es für diese Instanzen bessere Arbeitskräfte bereitstellt. Ich gebe Ihnen eine Hörprobe zur Erinnerung: «Erziehung und Bildung sollen dem Menschen ermöglichen, als Individuum ein verantwortwollenes, selbstbestimmtes und sinnvoll erfülltes Dasein zu führen und als Glied einer freien, demokratischen Gemeinschaft seinen Beitrag zu leisten.» «Bildungsziel ist der mündige, in Freiheit an sittliche Werte gebundene, selbstverantwortlich handelnde Mensch.» So weit, so gut. Nur, diese Bildungsziele entbehren leider jeder konkreten Grundlage. Denn z.B. mit der Selbstbestimmung hat es so seine Grenzen, und wieviel sinnvolles Leben unsere so verantwortwollig geführte demokratische Gemeinschaft den heranwachsenden Menschen zu bieten hat, wäre noch zu diskutieren.

Ich höre immer Demokratie. Dieser Begriff hat aber seine ursprünglich griechisch-idealistische Gesinnung eingebüßt. Demokratie das heißt heute – wie alles andere auch – es regiert die Macht des Geldes. Wo aber finden wir den Menschen, der seine Verantwortung darin sieht, sich für

sein Handeln von «sittlichen Werten» leiten zu lassen, und nicht nach einer phasen- und zeitbedingten staatlichen oder wirtschaftlich verordneten Denkweise dahinzuleben, vorwiegend darauf bedacht, seine kleinen persönlichen Bequemlichkeiten sicherzustellen? Wie finden diesen Menschen in der Geschichte der Inquisition z.B., verbrannt auf Scheiterhaufen, vergifft, angeschlagen ans Kreuz, den Raubtieren zum Frass vorgeworfen, erschossen und dergleichen mehr. Und heute finden wir ihn, wo nicht unbedingt gerade ermordet, so doch zum mindesten gesellschaftlich angezweifelt, verdächtigt und «sichtet».

Und immer heisst es dann am Schluss, wir müssten die pädagogisch-didaktische Ausbildung an unseren Konservatorien und Musikhochschulen intensivieren. Es wird sogar hier und da gefordert, dass der Musiklehrer in seiner Ausbildung ebensoviel Psychologie und Methodik betreibt wie Musik. Und mit der Quantität steigt dann auch die Qualität – typisch für unsere Denkweise, denn heute ist ja die Menge bereit schon die Qualität (warum sollte ich mich auf 76 PS beschränken, wenn ich auch 115 PS habe kann? Weshalb sollte ich mich mit zwei Stunden Pädagogik begnügen, wenn mir jemand vier bezahlt?).

Ein Pädagoge ist nicht nur ein Erzieher im Sinne des Tuns, sondern, im Sinne der diesem Tun zugrunde liegenden Diskussion, ein «Bewusstseinserweiterer». Schafft er somit Wissen, ist er im eigentlichen Sinne des Wortes ein Wissenschaftler. Leider ist aber gerade der Begriff der Wissenschaft hier verboten worden. Denn das, was wir heute Wissenschaft nennen, schafft nicht unbedingt auch Wissen. Und es ist ja bezeichnend, dass ein Doktor eben jemand ist, der gelehrt ist, jemand, der brav und fleißig viel gelernt hat. Wissen aber erwächst erst im eigenen Erleben und muss von blöser Gehirnksamkeit deutlich unterscheiden werden.

So kommt es nicht von ungefähr, dass wir im «Olymp» der Pädagogen nicht eigentliche Wissenschaftler im heutigen Sinne finden, sondern Philosophen, Schriftsteller oder Künstler (z.B. Pestalozzi, Lessing, Goethe, Kleist als Schriftsteller; als Musikpädagogen können aber auch Komponisten angeführt werden wie z.B. Schönberg, Orff, Bartók, Kodály, Jacques-Dalcroze).

Aus diesem Grunde stellt «Erziehungswissenschaft» eine dem Wesen der Erziehung ungebührliche Einschränkung dar. Erziehung ist Kunst. Der Pädagoge muss dem nach Künstler sein, um diesem Anspruch gerecht zu werden. Von daher lässt sich eine Brücke bauen zum Musikbegriff. Der Musiklehrer wäre vielleicht besser bedient, wenn er sich auf seine Fähigkeiten und Verantwortungen als Künstler, als Musiker besinnt, als auf für ihn fernsterhende erziehungswissenschaftliche Theorien.

Was ist heute ein Musiker?

Wir gehen ja davon aus, dass ein Musiker eben jemand ist, der Musik macht, der aktiv etwas produziert, was als Musik aufgefasst wird – und damit ist unser heutiger Musikbegriff eindeutig vom Praxisbezug hergeleitet. Vom Klingen der Instrumente her also, und nicht von den Gesetzmäßigkeiten, die es entstehen lassen.

So normal ist das heute erscheinen mag, diese Sichtweise entspringt keinem naturgegebenen Sachverhalt, sie ist vielmehr das Resultat einer historisch bedingten Verengung des Blick- oder «Hörwinkels». Während heute ein Instrumentalist als Musiker bezeichnet wird, wurden früher solche Musiker nach den Gattungen ihrer Instrumente erfasst: So gab es Tambouren, Pfeifer, Orgler, Fiedler etc.

Noch bis um 1600 war die Musik mit der Mathematik verbunden, oder die Mathematik mit der Musik. In den Lehrplänen der Universitäten kannte man damals sieben freie Künste (septem artes liberales). In einer Gruppe, dem Quadrivium, fanden sich die Fächer Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik, und die übrigen Künste, Grammatik, Rhetorik und Dialektik, waren im Trium, der zweiten Gruppe, zusammengefasst.

Nach und nach wurde jedoch der mathematische – und damit auch der astronomisch-astrologische – Bezug ver nachlässigt, vielleicht wurden jene universellen Lehrer, die noch in allen Fächern beschlagen waren, immer seltener. So kam es, dass Mathematiker noch Musikvorlesungen hielten, die selbst aber von praktischer Musikausübung überhaupt keine Ahnung mehr hatten.

An die Stelle der quadrivalenten Beziehungen trat nun die Sprache als Bezugspunkt. Man sah in der Musik nicht mehr die klangliche Abbildung von kosmischen Gesetzmäßigkeiten und im Ton nicht mehr die klingende Zahl. Darför eröffnete sich in Anlehnung an die rhetorischen Gesetze des Sprachgebrauchs die Möglichkeit, die Musik vermehrt als Transmitter menschlicher Gefühle, Leidenschaften und Affekte zu verwerthen. Und damit wurde die Musik trivial, das heißt, sie geriet in die Domäne des Triumvs.

Ein in einem Musikgeschichtsbuch formuliertes Charakteristikum für die Musikepochen der Frühklassik lautet: «Pädagogische Seite der Musikerbildung wird erkennbar.» Erstaunlich dunkt mich dabei der Zusammenhang zwischen Frühklassik und pädagogischer Seite der Musikerbildung. Heisst das, dass mit dem «trivial werden» der Musik überhaupt erst eine Musikpädagogik notwendig wurde? Oder heisst das etwa, dass in quadrivalenten Musikverständnissen die pädagogische Seite noch nicht erkannt wurde? Wohl kaum, vielmehr müssen wir davon

ausgehen, dass eben im quadrivalenten Musikverständnis die Notwendigkeit einer eigenen Musikpädagogik gar nicht bestanden hatte, weil die vornehmsten Anliegen der selben innerhalb des Musikbegriffes ja schon eingeschlossen lagen. Dies mag andeuten, dass in jenem Musikverständnis einer auf harmonikaler Tradition fassenden *Musica universalis* der Schlüssel zur Lösung gewisser musikpädagogischer Probleme gefunden werden könnte.

Abschliessend möchte ich nun deutlich machen, dass der Vorschlag, eine Verbesserung für unser Musikverständnis in reformierten Musikbegriff zu suchen, keinesfalls ein irgendwie «abgehobenes», wortklaubisches Ansinnen bedeutet, sondern aus einer ganz konkreten und hochaktuellen Situation hervorgeht.

Neue Ansprüche an den Theorieunterricht

Diese eben erwähnte Situation ergibt sich da, wo die Be- mübung besteht, den Graben zwischen Klassik und Jazz, E- und U-Musik, «Kunstmusik» und «Volksmusik» etc. in einem Ausbildungskonzept zu überwinden. Meine eigenen diestbezüglichen Erfahrungen habe ich an der Klub- schule St. Gallen machen können, wo es zu meinem Auftrag gehörte, zwei vormalig unabdingbar geführte Musikschulen, eine konventionell-klassische Musikschule und eine Jazz-Schule, zusammenzuführen.

Damit ein derartiger Zusammenschluss, wie er heute ja an vielen Musikschulen gefordert wird, nicht nur äußerlich vollzogen wird, sondern gerade durch die Verbindung der Inhalte jenes Neue ermöglicht, wird eine Musikauf- fassung benötigt, welche nicht durch bestimmte Stilschranken blockiert und eingesenkt ist.

Blosses Addition von Stilen macht noch keine stilübergreifende Musikschule

Die jüngsten pädagogischen Bemühungen, bisherige Grenzen des Musikverständnisses zu erweitern, sind lediglich durch Addition von «neu-zugelassenen» Stilen gekennzeichnet. Wo bisher Cello unterrichtet wurde, tritt E-Bass hinzu, neben dem traditionellen Schulchor werden Musicalklassen geführt, Unterricht in Jazz-Piano, Keyboard sowie Improvisationsworkshops und dergleichen mehr bereichern seit neuem die Programme von einigen Musikschulen.¹

So sehr auch diese Neuerungen zu begrüßen sind – sie bergen die Gefahr einer noch grösseren Zersplitterung in einzelne stilspezifische Fachrichtungen, zwischen welchen so gut wie keine Kommunikation besteht. Aus diesen Gründen sind derartige «Offnungen», wie sie an verschiedenen Musikschulen diskutiert werden, alleine noch keine Garantie für ein gegenseitiges Verständnis. Wie es sich ja gerade im erwähnten Schulversuch in St. Gallen gezeigt hat, ist durch eine organisatorische Zusammenlegung von Ausbildungskonzepten aus verschiedenen Stilrichtungen primär noch gar nichts gewonnen. Im Gegen teil, die bisher neben klassisch unterrichtenden Lehrern beteiligten Jazzmusiker haben als erstes ihre Gleichstellung bei der Entlohnung gefordert, was für die Klubschule eine erhebliche Vergrösserung des Defizites mit sich führte. Nach zwei Jahren ist man nun soweit, dass alle organisatorischen, rechtlichen und finanziellen Fragen oder weniger geklärt sind, so dass man ohne grosse Reibereien aneinander vorbeikommt. Stil- oder fachübergreifende Begegnungen bilden nach wie vor eine Seltenheit. Und nur etwa jeder zehnte von unseren siebzig Lehrern in St. Gallen ist wirklich in der Lage, eine Brücke zu schlagen zwischen verschiedenen Stil- und Äusserungsformen und diese im Unterricht zu vermitteln.

Musiktheorie als Hort der gemeinsamen Basis

Die einzigen institutionalisierten Begegnungen von Menschen verschiedener stilistischer Interessen finden in den Musiktheoriekursen statt. In diesen Kursen treffen sich Schüler der allgemeinen Abteilung – in der Regel begleiten sie auch eine Einzellektion auf einem Instrument –, um sich die theoretischen Grundlagen zu erwerben. Da die Grundlagen der Musik, die Inhalte einer elementaren Musiktheorie, nicht an einen bestimmten Stil gebunden sind, ließen sich Doppelführungen im neuen Programm vermeiden.² Eine Docht ist eine Quinte, Jazz oder Klasse spielt dabei doch gar keine Rolle». Ob die damit geschaffene gemeinsame Basis in der Lage ist, den Boden für einen toleranteren und verständnisvollen Umgang, nicht nur in der Musik, sondern mit allen Äusserungsformen von kulturellen Bemühungen zu präparieren, wird sich in den nächsten Jahren weisen; «der neue Mensch wird ein hörender sein – oder er wird nicht sein.» (Joachim E. Berendt)

Der vollständige und wesentliche umfangreiche Text des Vortrags ist im Selbstverlag des Autors zum Preis von Fr. 16.– erhältlich (Peter Bieri, Zschokkestr. 4, 9000 St. Gallen, Tel. 071/27 56 37).

Aber auch in die andere Richtung sind Öffnungen möglich geworden. Das Interesse an sogenannter alter Musik (Mittelalter, Renaissance und Barock) ist in den letzten Jahren stark gewachsen und hat zur Bildung von eben für bestimmten Instituten geführt. Die bekannteste Schule dieses Art bildet hierzulande die Schola Cantorum Basiliensis, welche als Berufsschule für alte Musik einen internationalen Ruf geniesst.

2 Während von der klassischen Seite aus Musiklehre-Unterricht geboten wurde, behandelte man in den ersten Kapiteln der Jazz- harmonielehre ebenfalls Inhalte der elementaren Musiklehre.

Die Struktur der Musikschule

Ensemble

- Orchester
- Chor
- Bläsermusikkapelle
- Flötensemple
- Schüler-Band
- Combo
- Workshop

Tanz, Bewegung

- Volkstanz
- Jazztanz
- Musical

Eurythmie

Musikalische Früherziehung

Instrumentalunterricht

- Theorie
- Musikgeschichte
- Gehörbildung
- elementare Musiklehre
- Harmonielehre

Alexandertechnik

Feldenkrais

Musikschule – ein leeres Versprechen?

Der Instrumentalunterricht ist der zentrale Gedanke unseres heutigen Musikschulwesens (siehe Kasten). Darumher gruppieren sich verschiedenste weiteren Betätigungs möglichkeiten, die zumeist in direktem Bezug zu instrumentalen Fertigkeiten stehen. Allen voran natürlich die verschiedensten Ensemblespielformen. Alle mir bekannten Musikschulen verfügen über Angebote in diesen

Wir freuen uns,

beim Kauf eines Musikinstrumentes fachmännisch beraten zu dürfen und garantieren Ihnen auch einen einwandfreien Service.

Besuchen Sie uns unverbindlich.

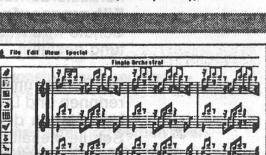
Offizielle
Bössendorfer -Vertretung

WIL

Musik Wild AG, 8750 Glarus
Waisenhausstrasse 2
Telefon 058 / 61 19 93

Musikprogramme

für Macintosh/IBM(DOS)/Atari



Notendruck, Sequencer, Editierprogramme, Kompositionshilfen, Bildungsprogramme

Beratung für Schulen, Verlage, Dirigenten, Komponisten, Musiker

Fordern Sie unsere Broschüre «Musik und Computer» an bei

STUDIO M&M

Villa Tannheim, 5012 Schönenwerd

Tel. 064 415 722